

BASYS

Berichte des Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Worte der Redaktion	3
Jeder ist seines Glückes Konstrukteur! - Oder war da noch mehr?.....	4
Eine Ergänzung zu den Artikeln von Heiko Kleve und Josef Bakic	15
Bücher	17
Fachtagung "Integration / Rehabilitation / (Re)Sozialisation".....	20



BASYS

Berichte des Arbeitskreises für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision

Herausgeber und Eigentümer:

Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision,
Paulinensteig 4a, A-1160 Wien

Redaktion:

Prof. Dr. Walter Milowiz

Verleger, Druck und Vertrieb:

Prof. Dr. Walter Milowiz, Paulinensteig 4a, A-1160 Wien

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzungen, Nachdruck, Vervielfältigung jeder Art, Vortrag, Funk- und Fernsehsendungen sowie Speicherung in Datenverarbeitungssystemen, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe gestattet.

Worte der Redaktion

Liebe FreundInnen und KollegInnen,

Die EU-Lernpartnerschaft mit dem Titel „Integration - ein Wort auf der Suche nach Inhalten“ hat ihre Arbeit begonnen. Die beteiligten Einrichtungen sind neben den österreichischen (ASYS, fh-campus wien, VHS Ottakring) die Ev. Fachhochschule Reutlingen-Ludwigsburg und die Sprachschule alpha-bata-picadilly Bozen. Wir werden unsere Ideen und Erfahrungen in Bezug auf (Re-)Sozialisierung, Rehabilitation und Integration austauschen und es wird eine Tagung am 26. Und 27. April 2007 geben, wo die ersten Ergebnisse der Lernpartnerschaft und anderes zum Thema präsentiert werden wird. Tom Anderson, der Erfinder des „Reflecting Team“ und Johannes Herwig-Lempp, der den ersten Masterstudiengang für Systemische Sozialarbeit in Merseburg einführen wollte, sind mit dabei, ebenso Björn Kraus von der EFH Freiburg.. Auch die neueste Version des „SeminNarr“s (von Christian Reiningger und Renate Fischer) wird angeboten. Eine Einladung mitzuarbeiten haben Sie ja schon bekommen.

In diesem Zusammenhang hat sich auch wieder einmal ein neuer Arbeitskreis gebildet, der sich mit den bewussten und unbewussten theoretischen Hypothesen hinter den an der Lernpartnerschaft beteiligten Projekten befassen wird.

Eine weitere Nachricht finde ich noch interessant: Wir sind im Gespräch mit dem Kompetenzzentrum des fh-campus wien und werden eventuell in Zukunft unsere Lehrgänge (Systemisches Basisdiplom und Systemische Supervision) gemeinsam mit diesem anbieten. Das wäre sehr spannend, weil der Campus doch ein sehr viel weiteres Einzugsgebiet hat als wir.

Sie sehen, es tut sich derzeit sehr viel.

Trotz der großen Dinge trifft sich auch der Arbeitskreis Literatur weiter regelmäßig, beschäftigt sich allerdings derzeit auch mit dem Thema „Integration“.

Viel zu tun - ich hoffe, dieses Heft trotzdem noch vor Weihnachten verschicken zu können.

In diesem Sinn,

Walter Milowiz

Jeder ist seines Glückes Konstrukteur! - Oder war da noch mehr?¹

Ein Plädoyer für den Blick auf die Systemumwelt

Christian Reiningger

Ein Gedankenexperiment:

Stellen Sie sich vor, es gebe irgendwo eine Welt mit einer ungleichen Verteilung von Möglichkeiten: Mit Lebewesen, die in ihrer konkreten Lebensgestaltung von den Einschränkungen jener Welt unabhängiger wären als andere ihrer Artgenossen. Die in ihrem alltäglichen Tun, aber auch in ihren Entwürfen möglicher Wirklichkeiten viel freier, kreativer und flexibler agieren könnten. Mit Lebewesen, die ungleich mehr an materiellen und immateriellen Gütern ihrer eigenen Würden. Vielleicht würde es auf jener Welt auch eine Gesellschaft geben, mit unterschiedlichen Positionen, von denen aus man je verschiedenen Zugang zu nützlichen Netzen an sozialen Beziehungen und damit auch an wertvollen Informationen hätte. Und alles das würde bedeuten, dass manche Lebewesen einen größeren Einfluss auf den Lauf der Geschichte jener Welt hätten als andere. Sie könnten leichter steuern, etwas ermöglichen oder auch verhindern.

Phantasieren wir weiter: Es wäre nicht abwegig anzunehmen, dass eben diese Ausgangsposition dazu genutzt werden könnte, die vorhandene Ungleichheit weiter voran zu treiben. Wie so ein System funktionieren könnte, konnten Sie vielleicht schon als Kind beim „Gesellschaftsspiel“ D.K.T. („Das kaufmännische Talent“) erfahren: Wer in den ersten Runden das Glück hat und möglichst viele oder die teuersten Plätze erstehen kann, wird kontinuierlich immer mehr Möglichkeiten (Geld und Grundstücke, um Hotels zu bauen) haben. Wer sich hingegen am Anfang nicht genügend Möglichkeiten sichern kann, wird in weiterer Folge wenig Gestaltungsspielraum haben. Diese Person landet dann ständig auf mittlerweile schon besetzten Feldern, darf dort kein Hotel bauen und muss dafür dem jeweiligen Besitzer auch noch Geld geben. Die Mitspieler landen umgekehrt aber kaum auf den wenigen eigenen Feldern. Somit geht bald das Geld aus und irgendwann müssen die eigenen Grundstücke verkauft werden, um offene Schulden zu begleichen. Damit sinken die Chancen auf Einnahmen und Gestaltung weiter, während das Risiko auf fremden Feldern zu landen noch mehr steigt,... Wenn nichts außergewöhnliches passiert, dann wird die Ungleichheit weiter zu nehmen.

Ab einem gewissen Zeitpunkt haben die Gewinner/innen dieser Entwicklung wohl alle Hände voll zu tun, um zu verhindern, dass dieses Spiel abgebrochen wird. Es könnten plötzlich Mitspieler/innen die Lust an diesem Spiel verlieren und gehen (was für die Gewinner/innen noch nicht unbedingt so schlimm wäre – höchstens ihnen ist ihre Beziehung zu diesen Menschen wichtiger als das Spiel oder ihnen gehen damit die Mitspieler/innen aus). Die Verlierer/innen könnten aber auch wütend werden und auf ziemlich böse Ideen kommen. Sie könnten beispielsweise „versehentlich“ den Wasserkrug umstoßen und das Spielbrett unbrauchbar machen; damit drohen, die Katze zu einem Sprung auf den Tisch zu motivieren; den Gewinner/innen einfach das

¹ Mit Freundlicher Genehmigung des Autors aus: Mehta, G. & E. Zika (Hg.): Systemische Grenzgänge. Wirksames und Wirkendes im Zwischenmenschlichen. Wien 2006

Geld und die Grundstücke entreißen oder sich mit anderen Mitspieler/innen zusammenschließen und versuchen die Regeln zu ändern.

Nehmen wir also an, unsere Phantasiewelt würde genauso funktionieren. Ich finde, so eine Welt würde noch viel komplexer als so ein Spiel sein und ein sehr hohes Konfliktpotential besitzen. Damit der Lauf des „Spieles“ in jener Welt nun nicht zu sehr gestört wird und genügend „Mitspieler/innen“ bei Laune gehalten werden, wäre es doch eine tolle Idee, dies mit kleinen Zuwendungen für die Verlierer/innen zu erreichen. Außerdem könnte man ja jemanden damit beauftragen, die trotzdem auftretenden Konflikte zu lösen.

Es würde wohl im Interesse der Gewinner/innen sein, wenn diese beauftragten Konfliktlöser/innen

- Interventionen setzen, die den gewohnten Ablauf des „Spieles“, sowie die Lebensführung der Gewinner/innen so wenig wie möglich stören.
- effektive Interventionstechniken entwickeln, mit Hilfe derer die Verlierer/innen lernen, sich an die als unveränderbar festgelegte Situation anzupassen.
- diese Ziele möglichst ressourcenschonend erreichen (am besten eifrig versuchen mit immer weniger zur Verfügung gestellten Ressourcen, die zwangsläufig wohl immer häufiger und intensiver auftretenden Konflikte zu lösen.)
- selbst gerade noch zu den „Nicht-Verlierer/innen“ zählen (und damit noch genügend Motivation haben das Spiel am Laufen zu halten, aber gleichzeitig auch ständig ein bisschen Angst haben müssen, bei unbequemen Verhalten schnell selbst Verlierer/innen zu werden)
- ihre eigenen theoretischen Konzepte an sozioökonomische „Zwänge“ anstatt an fachlicher Sauberkeit in der Konfliktlösung orientieren.
- ihre eigene gesellschaftliche Rolle wenig reflektieren

Aber auch:

- eine Erkenntnistheorie erfinden, die keine allgemein gültigen Erklärungen (und damit auch keine Kritik an bestehenden Verhältnissen) zulässt
- sich auf eine Position des „Nicht-Wissens“ zurückziehen (und damit den dominanten Wirklichkeitsbeschreibungen der Gewinner/innen keine Alternativen gegenüber stellen können und gleichzeitig jede kritische Wirklichkeitskonstruktion als rein subjektive Erfindung einstufen, die mehr mit dem oder der Beobachter/in zu tun hat als mit dem Beschriebenen)
- die Lebewesen als autopoietische (und damit als von den Bedingungen der Welt ziemlich autonome) Systeme beschreiben
- sich recht gründlich mit der Subjektivität dieser autopoietischen Systeme (und damit nicht mit eventuell vorhandenen Einschränkungen in den Umweltbedingungen dieser Systeme) auseinandersetzen
- den Verlierer/innen aber auch den Gewinner/innen helfen, ihre individuelle Lösungskompetenz (weiter) zu steigern, während gleichzeitig nicht näher hinterfragt wird, weshalb diese Steigerung eigentlich notwendig sei (und damit den Verdacht nähren, es gehe um ein Überwinden von individuellen Schwächen und nicht um eine gesellschaftliche Konfliktlösung)

- versuchen, zu ihren Klienten eine „Kunden-Beziehung“ aufzubauen, in der vorrangig die Idee vermarktet wird, dass sich jeder selbst als Teil der Lösung begreifen soll (und die Anderen zunächst einmal in Ruhe „weeterspielen“ lassen soll). Im besten Fall beginnen die Kunden „ihre“ missliche Situation so zu verändern, indem sie sich selbst wohlformulierte Ziele setzen, die realistisch (also im vorgegebenen Rahmen bleiben) und eine „harte Arbeit“ für sie sind (und sie damit mit sich selbst beschäftigt sind und das Spiel eventuell gar nicht mehr oder doch zumindest weniger stören)
- eine positive Welt konstruieren, indem sie ständig über problemfreie Bereiche, Ausnahmen und individuelle Lösungen (und wenig über möglicherweise bestehende Probleme) reden
- ...

So könnte nun ein relativ stabiles System gedacht werden, das in jener Welt dafür sorgt, dass die Ungleichverteilung an Möglichkeiten weiter voranschreitet. Und wenn sie noch nicht gestorben ist, dann gibt es sie noch immer...

Wenn Konstruktivist/innen an Beweise oder ähnliches glauben würden, dann könnte man wohl eine Menge an Indizien auflisten, die die These einer zunehmenden Ungleichverteilung von Möglichkeiten auch in unserer Welt stützen würden (vgl. Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen 2004, Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen 2005, Die Armutskonferenz 1999, 2001, 2003, Die Armutskonferenz, Attac, Beigewum 2004, Eizinger Ch. et al 2004, Guger A, Marterbauer M 2004, Oberösterreichisches Netzwerk gegen Armut und soziale Ausgrenzung 2003, Till-Tenschert U, Lamel N, Bauer M 2004, Weiss H, Schmiederer E 2004, Werner H, Weiss H 2001). Genauso gut ließen sich wohl aber auch andere Hinweise finden, mit denen man andere Thesen untermauern könnte. Und selbst wenn wir an eine zunehmende Ungleichheit glauben würden, dann ließen sich unzählige Argumente finden, die belegen, dass die gegenwärtige Arbeit der professionellen „Konfliktlöser/innen“ gerade auch für die Verlierer/innen gesellschaftlicher Entwicklungen von großem Wert ist.

Da es sich bei allem um rein subjektive Konstrukte handelt, die zwar offensichtlich in irgendeiner Weise passend sind, aber ansonsten wenig über die Welt aussagen - brauchen und dürfen wir als Konstruktivisten nichts mehr behaupten, was wir jenseits und unabhängig unserer Innenwelt vermuten? Was ist, wenn unsere Wirklichkeitsbeschreibungen nicht mehr mit Einer/Einem oder zumindest einigen Wenigen verhandelt werden können - müssen wir dann schweigen? Ist unsere einziger Beitrag zum aktuellen politischen Geschehen, dass wir nichts darüber wissen und nichts dazu sagen können?

DAS KONSTRUKT MACHT

In anderen Therapierichtungen, aber auch in den Wurzeln der Familientherapie lässt sich ein Begriff finden, der seit der konstruktivistischen Wende (mit Ausnahmen wie Levold 2001) fast gänzlich aus dem systemischen Wortschatz verschwunden ist: Es ist das Konstrukt „Macht“. Ich denke, es war eine Wohltat gerade auch diesen Begriff einmal „kräftig“ zu dekonstruieren und damit darauf hinzuweisen, dass mit ihm sorgfältig und vorsichtig umzugehen ist.

Bateson (1996: S. 625) findet klare Worte: „Der Mythos der Macht ist natürlich ein sehr mächtiger Mythos, und wahrscheinlich glauben die meisten Menschen in dieser Welt mehr oder weniger daran. Es ist ein Mythos, der sich, wenn jeder daran glaubt, in diesem Maße selbst bestätigt. Dennoch handelt es sich aber um erkenntnistheoretischen Schwachsinn und führt unausweichlich zu verschiedenen Arten von Katastrophen.“

Viel zu oft wird wohl nach wie vor die Wirklichkeitsbeschreibung „Macht“ als eine unhinterfragbare, reale und objektiv erfassbare Gegebenheit verstanden, wie eine Art Naturgesetz absolut gesetzt und missbräuchlich eingesetzt: gegenüber Klient(inn)en, gegenüber Kolleg(inn)en, in Auseinandersetzungen, usf. Wie soll man sich etwa gegenüber der Behauptung verwehren, dass man nach Macht strebe? Jeder Versuch diesen Vorwurf zu widerlegen, kann ja erst recht wieder bloß als geschicktes Manöver gedeutet werden, um eben das unterstellte Ziel zu erreichen. Man könnte sich dauerhaft in einem Kampf um die Wahrheit festfahren.

Mit der Entwicklung des Konzeptes der Autopoiese (vgl. Maturana und Varela 1987, Luhmann 1984) wurde die Subjektivität und auch die Autonomie betont. Mit der Relativierung aller Beschreibungen, die als individuelle Verarbeitungsergebnisse mehr mit der Person der Beobachterin/des Beobachters, als mit einer wie auch immer gearteten Außenwelt zu tun haben (vgl. Foerster 1998, Glaserfeld 1996, Maturana und Varela 1987), wurde auch die Beschreibung „Macht“ relativiert. Mit der Vorstellung von operational geschlossenen Systemen wurde die Idee einer direkten, instruktiven Steuerung aufgegeben.

So wurde auch die großspurige Expertenschaft der professionellen Helfer zurechtgestutzt (vgl. Berg 1998, Anderson T 1990, Anderson H & Goolishian 1992). Man begann die eigenen Möglichkeiten im Veränderungsprozess bescheidener und demütiger zu beurteilen. Auch der Anspruch wurde aufgegeben, allgemeingültiges „Wissen“ über die Menschen und ihre Probleme schaffen und besitzen zu können. Wenn man nun den eigenen Anteil an Veränderung geringer und sich als Helfer/in in einem gleichwertigen Miteinander mit den Klient(inn)en sah, dann gab es wohl auch weniger Anlass, sich mit dem Konzept „Macht“ zu beschäftigen.

Der Unterschied zwischen „Realität“ und dem was wir oft dafür halten (eben unsere je eigene Verarbeitung unserer subjektiven Erfahrungen) wurde sehr deutlich herausgearbeitet (Watzlawick 1981). Dies setzte eine Menge an Kreativität frei. Mit bis dahin noch als unverrückbar Wahrgenommenem wurde plötzlich frech herumexperimentiert (Baetson 1996, Simon 1988). Als festgefahren wurden hingegen unsere Beschreibungen entlarvt, die nun leichter veränderbar waren – sogar mehr als uns vielleicht manchmal lieb war.

Die Beschreibung „Macht“ schien jedenfalls ab sofort wenig hilfreich.

Kraus (2004) gelingt es, das Konzept „Macht“ trotz der konstruktivistischen Relativierung wieder brauchbar zu machen, indem er auf einen Aspekt hinweist, der bisher vielleicht zu wenig Beachtung fand. Auch im Konzept der Autopoiese gibt es den wechselseitigen Austausch System – Umwelt, der als „strukturelle Koppelung“ bezeichnet wird. In diesem Bereich lässt sich eine Möglichkeit zu einer bedeutungsvollen Einflussnahme konstruieren. Es wäre vorstellbar, dass auf die Umweltbedingungen eines Systems in einer solchen Weise eingegriffen wird, dass das

System in seinen Entwicklungsmöglichkeiten wesentlich eingeschränkt wird. „So ist der Mensch zwar für die Wahl zwischen den zur Verfügung stehenden Alternativen verantwortlich, aber eben nur für die Alternativen, die ihm auch tatsächlich zur Verfügung stehen.“ (Kraus 2004, S 12) Diese Chance, die Möglichkeiten eines Systems zu reduzieren, bezeichnet Kraus als „destruktive Macht“. Dieses Verständnis scheint mir trotz aller damit verbundenen Gefahren für die psychosoziale Arbeit, als sehr nützlich.

„Unterschiede, die einen Unterschied machen“ zwischen Erwachsenen und (ihren) Kindern, zwischen Männern und Frauen, zwischen arm und reich, zwischen „Insidern“ und Außenseitern, zwischen Tätern und Opfern usf. könnten somit untersucht werden auf die vermutlich ungleichen Chancen, die Möglichkeiten der jeweils Anderen einzuschränken bzw. zu erweitern. Dieser Zugang ist ganz und gar nicht neu, scheint mir aber in der systemischen Fachöffentlichkeit zunehmend in Vergessenheit zu geraten.

Lohnenswert erscheint mir aber besonders, die eigenen Möglichkeiten der psychosozialen Arbeit genauer zu beleuchten: einerseits im Bezug auf ihre Klient(inn)en und andererseits im Bezug auf ihre Auftraggeber/innen. Natürlich bewegt man sich dabei auch bloß auf der Ebene von subjektiven Konstruktionen, deren Viabilität nicht so einfach überprüft werden kann. Vielleicht sind diese aber für die Fragen unserer Zeit hilfreicher, als die aus meiner Sicht derzeit gängige Konstruktion, dass es ausreicht, die Möglichkeiten der Klient(inn)en selbst in den Fokus zu nehmen.

EIN BEISPIEL AUS DER PRAXIS

So möchte ich versuchen, anhand eines Beispiels aus der Praxis die Bedeutung von reduzierten Möglichkeiten in der Systemumwelt für ein System darzustellen. In einer sozialpädagogischen Wohngemeinschaft für Kinder und Jugendliche, bei denen erhebliche Verhaltensauffälligkeiten diagnostiziert sind, wurde eine massive Umstrukturierung mit dem Ziel Einsparungen vorgenommen. Diese Umstrukturierung eignet sich aus mehreren Gründen sehr gut für eine exemplarische Darstellung. Mit dem Einzug in eine sozialpädagogische Wohngemeinschaft verändert sich die Lebenssituation der Kinder und Jugendlichen umfassend. Die Einrichtung wird zur zentralen Umwelt in elementaren Bereichen des menschlichen Seins (Freizeit, Wohnen, Bildung, Versorgung, Beziehungen,...). So lässt sich vermuten, dass größere Veränderungen in dieser Umwelt für die Kinder und Jugendlichen eine bedeutungsvolle Verstörung darstellen, der sie sich nur schwer entziehen können.

Durch die zwangsläufig enge Verstrickung von stationären Einrichtungen dieser Art mit anderen Institutionen (Jugendamt, Schule, Therapeutische Einrichtungen, Exekutive, Arbeitsmarktservice,...) können sich Wohngemeinschaften besonders schwer dem Sog gesellschaftlicher Veränderungen entziehen. Als sehr personal- und damit kostenintensive Maßnahme dürften sie außerdem sehr schnell den Blick der unter ökonomischen Druck geratenen (Landes-)Regierungen bzw. Geschäftsführungen auf ihr theoretisch hohes Einsparungspotential ziehen. So lässt sich vermuten, dass aus diesen Gründen auch die Einrichtung selbst unmittelbarer von der sozioökonomischen Entwicklung vergangener Jahre betroffen ist, als derzeit noch andere Institutionen. These: Die relevante Umwelt des Systems „Wohngemeinschaft“ schränkt deren Handlungsspielraum entscheidend ein. Als nun veränderte Umwelt

„Wohngemeinschaft“ mindert sie ihrerseits die Entwicklungsmöglichkeiten der in ihr aufwachsenden Kinder und Jugendlichen beträchtlich.

Es ist bekanntlich schwierig, Leistungen der psychosozialen Arbeit messbar zu machen. Ein bescheidener Versuch in diese Richtung ist, die Tätigkeiten der Einrichtung rein quantitativ festzuhalten. 2004 wurden so 24 Kategorien beschrieben, die selbst wiederum auf 208 einzelne konkrete Leistungen heruntergebrochen wurden. So wurden beispielsweise in der Kategorie „Krisenarbeit“ unter anderem folgende konkrete Leistungen aufgelistet: „Zusätzliche Doppelbesetzungen (2 BetreuerInnen gleichzeitig im Dienst) in Krisenzeiten“, „Einzelintensivtage statt Beendigung des Betreuungsverhältnisses“, „Aufarbeitung der Krise in der Gruppe, in Kleingruppen und mit Einzelnen“, „Kooperation mit externen Experten (Psychiatrie, Heilpädagogik, Gendarmerie,...)“, „Vorbereitung auf und Reflexion von Krisen im Team“, „Vorbereitung, Organisation, Begleitung und Nachbearbeitung bei Auszeiten von Kinder/Jugendlichen in anderen Einrichtungen“, usf.

Klarerweise hat so eine Leistungsbeschreibung vielerlei Schwachstellen (die einzelnen Tätigkeiten sind weder eindeutig definiert noch unterschiedlich gewichtet, das Ausmaß oder die Qualität der Leistung bleiben ausgespart, die Beschreibung ist nicht umfassend, usf.). Dennoch bleibt spannend, dass in weniger als einem Jahr nach Einschätzung eines langjährigen Mitarbeiters (Anonym 2005) 62 Leistungen dieser Beschreibung komplett eingestellt wurden. Das entspricht einem Anteil von 29,8 %, also beinahe eines Drittels. Diese Leistungsreduktion verteilt sich auf 18 der 24 Kategorien. Somit sind $\frac{3}{4}$ aller Kategorien betroffen. Von den nach wie vor existierenden Leistungen sieht er zusätzlich sehr viele bedeutungsvoll im Umfang und in der Qualität reduziert. Diese Form von Leistungseinschränkung wird aber durch diese Erhebung noch gar nicht erfasst.

Am Beispiel der Kategorie „Schule“, bei der seiner Einschätzung nach 14 (das entspricht 70% der in dieser Kategorie bisher geleisteten) Tätigkeiten nicht mehr erfolgen, lässt sich erahnen, welche Folgewirkungen zu erwarten sind: Die Schule verliert ihrerseits Möglichkeiten mit den besonderen Herausforderungen in der Arbeit mit diesen Kindern und Jugendlichen umgehen zu können. Das gesetzte Ziel der Integration der Kinder/Jugendlichen in eine Regelschule ist damit in hohem Maße gefährdet. Gerade im ländlichen Bereich, wo es an Alternativen im Schulbereich oft mangelt, bedeutet dies ein erhebliches Risiko für die Kinder/Jugendlichen zuerst ihren Schulplatz und in Folge auch eventuell ihren Wohngemeinschaftsplatz zu verlieren.

Es lässt sich festhalten, dass nach Einschätzung dieses Mitarbeiters die vorgenommenen Veränderungen eine doch sehr deutliche Reduktion an Angeboten für die Kinder/die Jugendlichen zur Folge hatten. Wenn man unterstellt, dass diese Angebote aus gutem Grund, also auf Basis fachlicher Standards und jahrelanger praktischer Erfahrung entwickelt wurden, ist anzunehmen, dass diese Einschränkungen nicht ohne Bedeutung für die Entwicklung der Kinder/Jugendlichen, der MitarbeiterInnen und der Einrichtung bleiben werden. Indizien für einen solchen Zusammenhang müssten in jahrelanger Beobachtung gesammelt werden, dennoch sagt eventuell auch die kurzfristige „Rückmeldung“ des Systems etwas darüber aus: Mit wenigen Wochen Verzögerung zur Umstrukturierung stiegen jedenfalls nach einer bisherigen hohen Kontinuität im Personal und in der Kinder/Jugendlichengruppe die

Austritte auf beiden Seiten äußerst dramatisch an. Bei bis zu 8 gleichzeitig belegbaren Plätzen wurde 2004 kein Betreuungsverhältnis beendet. 2005 wurden 5 abgebrochen, eines endete vor dem geplanten, zwei zu einem geplanten Zeitpunkt. Bei einem Gesamtpersonal von 7 Mitarbeiter/innen gab es im Jahr 2004 keinen Austritt, im Laufe des Jahres 2005 hingegen 7.

Man könnte hier die Verkehrung von Heinz von Förster (Paul 2003) postulierten ethischen Imperativs konstatieren, der lautet: „Handle stets so, dass die Zahl der Wahlmöglichkeiten größer wird“. Die einzelnen Jugendlichen/Kinder und die Mitarbeiter/innen werden sich an eingeschränkte Möglichkeiten gewöhnen und auch damit leben – oder wie im beschriebenen Beispiel weggehen. Die Frage ist allerdings, wohin diese Klient(inn)en und Mitarbeiter/innen gehen, wenn eine ähnliche Entwicklung an zunehmender Einschränkung auch in anderen Institutionen, Arbeitsbereichen, Bundesländern und Staaten um sich greift.

In vielen Gesprächen mit Menschen aus unterschiedlichsten Bereichen und unterschiedlichsten Professionen verdichtete sich bei mir der Eindruck, dass an sehr vielen Stellen Einschränkungen vorgenommen werden, die dramatische Auswirkungen für die in ihr Tätigen und ihrem Klientel haben (werden). So könnte an dieser Stelle ein Geschäftsführer eines sozialen Vereines über die immer unsicherer werdenden Verträge mit Fördergeber/innen bei zugleich seit Jahren fast stagnierender Bezahlung der erbrachten Leistungen berichten. Es könnte hier die Leiterin einer sozialen Bildungseinrichtung zu Wort kommen, die belegt, wie seit Jahren laufend die staatlichen Zuschüsse zurückgehen. Ein Betriebsrat könnte uns beschreiben, wie in seiner Firma Errungenschaften der Arbeitnehmer/innen sukzessive zurückgenommen werden. Eine Sozialarbeiterin könnte uns schildern, wie die berufliche Belastung in den unterschiedlichsten Bereichen ihrer Arbeit stetig zunimmt. Eine Klientin könnte uns über ihr Leben in Armut erzählen und wie sie sich ihrer Lebenssituation zunehmend ohnmächtig ausgeliefert sieht.

Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen und bliebe dennoch bloß eine Sammlung subjektiver Beschreibungen. Trotzdem scheint mir folgender Gedanke nicht abwegig: In der psychosozialen Arbeit sind wir (eventuell schon früher als in anderen Bereichen) sehr unmittelbar mit den Folgen einer Entwicklung konfrontiert, in der die Möglichkeiten für eine zunehmende Zahl an Menschen (uns möglicherweise eingeschlossen) rapide abnehmen. Hätten wir für diesen Fall aber schon Ideen, um damit anders umzugehen, als uns selbst bis zur Erschöpfung anzustrengen oder den Druck einfach weiterzugeben?

SYSTEMISCHE SOZIALARBEIT

Das systemische Denken mit allen seinen unterschiedlichen Ausformungen entwickelt(e) sich nicht nur in den Bereichen Therapie, Beratung, Supervision, Mediation oder Organisationsberatung, sondern unter anderem auch im Bereich der sozialen Arbeit (vgl. Herwig-Lempp 2005 und Kleve 2005). Die Sozialarbeit selbst hat in ihrer Entstehungsgeschichte immer schon den Fokus auf die Lebenszusammenhänge ihres Klientel gerichtet. Man könnte im Nachhinein unterstellen, dass sie – ohne es freilich so zu beschreiben – in ihrem Zugang in gewissem Sinne immer schon systemisch war. Umgekehrt liegen wichtige Wurzeln der systemischen Therapie auch in Feldern klassischer sozialer Arbeit. Wichtige Vertreter,

wie beispielsweise Insoo Kim Berg, Steve de Shazer, Virginia Satir oder Salvador Minuchin kommen aus und arbeiten in diesen Bereichen (Herwig-Lempp 2005, S 112). Die systemische Therapie lässt sich auch im Vergleich zu anderen Richtungen als eher „niederschwellig“ – im Sinne der Anspruchsvoraussetzungen an ihr Klientel - beschreiben. Sie hat sich damit auch seit Jahren als äußerst kompatibel zur klassischen sozialen Arbeit erwiesen. Es dürfte kein Zufall sein, dass systemische Psychotherapeut(inn)en mit dem Quellenberuf Sozialarbeit häufig anzutreffen sind (Herwig-Lempp 2005, S 112).

Die unterschiedlichen Zugänge stellen aus meiner Sicht eine gegenseitige Bereicherung da. Während die Vertreter/innen der Psychotherapie oftmals mit präzisen Grundlagenüberlegungen aufwarten können, liegen die Stärke der Vertreter/innen der sozialen Arbeit in ihrer Handlungskompetenz in extrem komplexen sozialen Situationen. Meinem Eindruck nach findet die zweite Gruppe nach wie vor aber zu wenig Beachtung. Dies mag mitunter damit zu tun haben, dass es den in der sozialen Arbeit Tätigen oft an den dafür notwendigen Ressourcen, sowie am Selbstverständnis mangelt, die eigene Tätigkeit auch einer breiteren Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Dennoch gibt es eine Reihe von vielversprechenden Ideen, das systemische Denken jenseits der doch engen Grenzen des klassischen psychotherapeutischen Settings nutzbar zu machen. Staub-Bernasconi (1995) und Lüssi (1995) in der Schweiz, Herwig-Lempp (2005) und Kleve (2005) in Deutschland und Milowiz (1998) in Österreich haben etwa sehr unterschiedliche Modelle von systemischer Sozialarbeit entwickelt.

Ich stütze mich vorwiegend auf die Überlegungen der Systemischen Sozialarbeit der „Wiener Schule“, die von Milowiz (1998) entwickelt und von VertreterInnen des „Arbeitskreises für systemische Sozialarbeit“ verfolgt wird. Neben vielen Vorzügen dieses Denkmodells, auf die im Rahmen dieses Artikels nicht näher eingegangen werden kann, halte ich im oben ausgeführten Sinne die Definition der gesellschaftlichen Rolle der Sozialarbeit als sehr nützlich. Der Fokus wird auf Beziehungskonflikte zwischen der Gesellschaft und kleinen Systemen bzw. Einzelnen gerichtet. Sozialarbeit hat präventiv und reaktiv dort einzugreifen, wo diese Konflikte zu eskalieren drohen. Die Sozialarbeit wird verstanden, als gesellschaftlich legitimierte Beraterin in diesen Situationen. Als Expertin für gesellschaftliche Konfliktlösungen zieht sie beide Konfliktparteien gleichermaßen in den Lösungsprozess ein und bleibt dabei selbst neutral.

Als Voraussetzung, dass ihre Arbeit nicht zu einem einseitigen Anpassungsprozess verkommt (und sie somit bloß zu einem zusätzlichen Instrument zur Durchsetzung der Interessen einer Seite wird) müsste sie möglichst unabhängig und weisungsfrei agieren. Diese Idealposition (immer wieder) zu erlangen, könnte eine wichtige (berufs-)politische Zielsetzung sein. Entscheidend ist, nicht aus den Augen zu verlieren, dass der oder die Auftraggeber/in der Sozialarbeit letztendlich immer die Gesamtheit der Gesellschaft (und damit auch ihr als Randgruppe definierte Teil) ist und nicht bloß die Institution, die (öffentliche) Gelder verwaltet und verteilt. Die Verantwortung für eine zunehmende Gefahr, den gesellschaftlichen Auftrag nicht mehr ordnungsgemäß wahrnehmen zu können, sollte den politischen Entscheidungsträger/innen rechtzeitig und eindrücklich zurückgespielt werden können, anstatt die aus einer Verknappung

der Möglichkeiten entstehenden Konflikte auf der Ebene Sozialarbeiter/in – Klient/in, Geschäftsführung – Angestellte oder etwa unter konkurrierenden Anbieter/innen psychosozialer Leistungen auszutragen.

Die Sozialarbeit hat sich schon frühzeitig in ihrer Entwicklung zur Profession mit ihrer gesellschaftlichen Funktion auseinandergesetzt (Stichwort: doppeltes Mandat, Sozialarbeit als Systemerhalterin). Ihr (selbst-)kritischer Geist scheint meinem Erleben nach allerdings etwas in die Krise gekommen zu sein. Was auch nicht sonderlich verwundert, wenn man dem Konzept der „destruktiven Macht“ Glauben schenken möchte und auch die Sozialarbeit selbst und ihr Klientel einer solchen massiv ausgesetzt sieht. Es lässt sich wohl schwerer Allparteilichkeit erhalten, wenn man sich selbst in zunehmender Abhängigkeit zu einer der beiden Konfliktparteien erlebt. Wenn die Möglichkeiten der Sozialarbeit im Verlauf gegenwärtiger sozioökonomischer Veränderungen (z.B.: Stichwort: „Einsparungen“) nun tatsächlich weniger werden, die Konflikte hingegen ganz und gar nicht, dann werden Grundsatzüberlegungen oder aufwendige aber dafür vielleicht nachhaltigere Lösungsprozesse wohl immer mehr zum Luxus.

Ähnlich könnte es vielleicht auch den Vertreter/innen der Psychotherapie und anderer Professionen im psychosozialen Bereich gehen, die nicht diesen expliziten gesellschaftlichen Auftrag haben wie die Sozialarbeit. Sind auch ihre Möglichkeiten und vor allem die ihres Klientels in der aktuellen politischen Entwicklung zunehmend in einer Art beschnitten, die eine Miteinbeziehung dieses Umstandes in die konkrete professionelle Tätigkeit nötig machen würde?

PLÄDOYER FÜR DEN BLICK AUF DIE SYSTEMUMWELT

Mein Eindruck ist, dass sich seit einigen Jahren überwiegend Wirklichkeitsbeschreibungen durchsetzen, die in erster Linie (wieder) das Individuum in den Fokus nehmen. Was nicht verwundert, wenn man davon ausgeht, dass der vorherrschende gesellschaftspolitische Entwurf (Stichwort: Individualismus) und die ökonomischen Spielregeln (Stichwort: Liberalismus, Kapitalismus) ebenso die Bedeutung des Individuums betonen.

Psychotherapie beschäftigt sich im Verhältnis zur Neurobiologie mit etwas relativ gesehen Großem, im Verhältnis zur Soziologie hingegen mit etwas relativ Kleinen. Wie möchten wir uns in dieser sehr unscharf gefassten Relation (Klein – Groß) auf einer Skala von 1 bis 10 in Zukunft positionieren? Systemische Psychotherapie hat in ihrer Geschichte immer wieder einen Schritt über die selbst auferlegten Grenzen gewagt. Sie richtete zu Beginn ihrer Entwicklung ihren Blick vom Unterbewussten des Individuums weg auf dessen sozialen Beziehungen und vom Einzelnen weg auf die Familie, später sogar auf alle am Problem beteiligten Kommunikationen. Zum Teil setzen sich systemische Methoden auch in Arbeitsfeldern durch, die sich mit größeren Systemen auseinandersetzen (z.B.: Organisationsberatung). Die systemische Theorie an sich ist in anderen Wissenschaften (z.B.: in der Ökologie oder in der Wirtschaft) sowieso mit sehr „Großem“ beschäftigt.

Die Stossrichtung scheint derzeit allerdings auch in der systemischen Entwicklung, zumindest innerhalb der psychosozialen Arbeit, eher zum jeweils „Kleineren“ zu gehen. Der Begriff „Autopoiese“ macht uns neugierig auf die innere Kommunikation des Systems, weniger auf dessen Umwelt. Der Konstruktivismus verlegt die große Welt in

die kleine Welt, die Weite des Universums in unsere kleinen Köpfe. Viele Theorien der letzten Jahre beschäftigen sich überwiegend mit den Möglichkeiten im „Kleinen“ (Bsp.: Lösungsorientierte Beratungsansätze). Auch wenn sie alle mitunter auch darüber hinaus verweisen, bleibt ihr Arbeitsschwerpunkt eben dort. Natürlich macht diese Strategie sehr oft Sinn. Der Bereich auf den wir noch am ehesten in irgendeiner Weise Einfluss nehmen und Veränderungen auch unserem Zutun zuschreiben können, ist das relativ „Kleine“ (z.B.: unsere Gedanken, direkte Kommunikation, unsere Familie, unsere Klient(Inn)en,...). Außerdem ist es gut denkbar, dass Veränderungen im „Kleinen“ ihrerseits auch Auswirkungen auf das relativ „Große“ haben können. Dennoch plädiere ich dafür, dass wir verstärkt auch wieder das etwas „Größere“, wenn man so will unsere Umwelt und die, der uns anvertrauten Systeme in den Blick nehmen. Kann es gelingen, mit der spielerischen Leichtigkeit des konstruktivistischen Denkens kreative Ideen zu entwickeln, wie der allgemeine Zugang zu ausreichend vielen Möglichkeiten auch unter sich verändernden Rahmenbedingungen zumindest nicht zu sehr eingeschränkt wird?

LITERATUR:

Anderson T (1990) Das Reflektierende Team. Dialoge und Dialoge über die Dialoge. borgmann, Dortmund

Anderson H, Goolishian H (1992) Der Klient ist Experte: Ein therapeutischer Ansatz des Nicht-Wissens. Zeitschrift systemische Therapie 10(3): 176 -189

Bateson G (1996) Ökologie des Geistes: Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Suhrkamp (6.Auflage), Frankfurt am Main

Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (2004) Bericht über die soziale Lage 2003-2004, BMSG, Wien

Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen (2005) Bericht über die menschliche Entwicklung 2005. UNO-Verlag, Bonn

Die Armutskonferenz, Attac, Beigewum (2004) Was Reichtümer vermögen. Warum reiche Gesellschaften bei Pensionen, Gesundheit und Sozialem sparen. Mandelbaum Verlag, Wien

Die Armutskonferenz (1999) Es ist genug für alle da. Erwerbsarbeit und soziale Sicherheit, Publikation zur 3. österreichischen Armutskonferenz, Wien

Die Armutskonferenz (2001) Und raus bist Du. Soziale und räumliche Ausgrenzung, Publikation zur 4. österreichischen Armutskonferenz, Wien

Die Armutskonferenz (2003) Pflicht zum Risiko. Zugang und Qualität sozialer (Dienst-)Leistungen für Einkommensschwache. Publikation zur 5. österreichischen Armutskonferenz, Wien

De Jong P, Berg I K (1999) Lösungen (er-)finden. Das Werkstattbuch der lösungsorientierten Kurztherapie. Verlag modernes Lernen, Dortmund

Eizinger Ch. et al (2004) Vermögensbildung und Reichtum in Österreich. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (2005) Bericht über die soziale Lage 2003-2004, BMSG, Wien: 235 - 251

Förster H v (1998) Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker. Carl Auer, Heidelberg

- Glaserfeld E von (1996) Radikaler Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme. Suhrkamp, Frankfurt
- Guger A, Marterbauer M (2004) Die langfristige Entwicklung der Einkommensverteilung in Österreich. In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (2005) Bericht über die soziale Lage 2003-2004, BMSG, Wien: 255 - 276
- Herwig-Lempp J (2005) Die Konstruktion der systemischen Sozialarbeit – Eine Einführung. Kontext. Zeitschrift für systemische Therapie und Familientherapie 36: 111-117
- Kleve H (2005) Zwischen den Systemen – Soziale Arbeit als postmoderne Profession. Kontext. Zeitschrift für systemische Therapie und Familientherapie 36: 118-125
- Kraus B (2004) „Instruktive Macht“ vs. „destruktive Macht“ – ein neuer Lösungsweg im Streit um die Machtmetapher. BASYS. Berichte des Arbeitskreises für systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision 17: 6 – 21
- Levold T (2001) Macht und Machtspiele aus systemischer Sicht. systeme. Interdisziplinäre Zeitschrift für systemisch orientierte Forschung und Praxis in den Humanwissenschaften 2: 111-119
- Luhmann N (1984) Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Suhrkamp, Frankfurt
- Lüssi P (1995) Systemische Sozialarbeit. Praktisches Lehrbuch der Sozialberatung, Paul Haupt Verlag, Bern, Stuttgart, Wien
- Maturana H R Varela F J (1987) Der Baum der Erkenntnis, Goldmann, Berlin, München
- Milowitz W (1998) Teufelskreis und Lebensweg – Systemisches Denken in der Sozialarbeit. Springer Verlag, Wien
- Oberösterreichisches Netzwerk gegen Armut und soziale Ausgrenzung (2003) Armut kann ihre Gesundheit gefährden. Soziale Ungleichheit und Krankheit. Eigenverlag, Linz
- Paul J (2003) „Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners“. Begegnungen mit Heinz von Foerster. <http://www.vordenker.de/hvf/hvf.htm>, 12. 12. 2005
- Schenk M, Summer S, Brandstätter A (1998) Reichtum in Österreich. Wien
- Simon F B (1988) Lebende Systeme. Wirklichkeitskonstruktionen in der Systemischen Therapie. Suhrkamp, Frankfurt
- Staub-Bernasconi S (1995) Systemtheorie, soziale Probleme und Soziale Arbeit: lokal, national, international. Paul Haupt Verlag, Bern, Stuttgart, Wien
- Till-Tenschert U, Lamel N, Bauer M (2004) Armut und Armutsgefährdung in Österreich 2003 In: Bundesministerium für soziale Sicherheit und Generationen (2004) Bericht über die soziale Lage 2003-2004, BMSG, Wien: 209 – 232
- Watzlawick (1981) Die erfundene Wirklichkeit. Piper, München
- Weiss H, Schmiederer E (2004) Asoziale Marktwirtschaft. Kiepenheuer & Witsch, Köln
- Werner H, Weiss H (2001) Schwarzbuch Markenfirmen. Deuticke, Wien-Frankfurt/Main

Eine Ergänzung zu den Artikeln von Heiko Kleve und Josef Bakic²

In der SIO – Sozialarbeit in Österreich, 4/05 und 1/06

von Alexander J. Weber

SYSTEMISCHES DENKEN UND POLITISCHE HALTUNG

Ich habe als Sozialarbeiter, der in der Praxis systemisch und auch sozialpolitisch denkt und arbeitet, recht interessiert und auch amüsiert beider Artikel gelesen. Ich kann beide Positionen sehr gut verstehen und nachvollziehen. Ich denke, dass es da viel mehr Verbindendes als Widersprüchliches geben kann.

Kleve nimmt eine Umdeutung vor: Die schwierig festzulegende Identität der Sozialarbeit, auch abhängig von Handlungsfeld und unmittelbarem Auftraggeber, kann er als Qualitätsmerkmal sehen. Er verwendet den Begriff SozialarbeiterInnen als „Kommunikationsvirtuosen,“ und geht auf die gesellschaftliche Aufgabe der „Kommunikationsstiftung zwischen kommunikativ differenzierten, verschieden-sprachigen Räumen, Sphären, Perspektiven“ ein.

Bakic reduziert diese Positionierung auf eine „bloße Vermittlerrolle.“ Er sieht darin neoliberale Haltungen, zumindest die Gefahr, dass diese Haltungen neoliberal instrumentalisiert werden. Er unterstellt ein „rein sozialtechnologisches Verständnis“ ein Abgleiten in eine „konturlose Dienstleistungsorientierung“. Er schreibt dann, „dass es keine quasi-objektivierten Techniken Sozialer Arbeit gibt, die losgelöst sind, von einem zu bestimmenden Bezugssystem.“

Auch für mich ist das ein wesentlicher, unabdingbarer Charakter der Sozialarbeit. Sozialarbeit, die in keinem gesellschaftlichen Kontext eingebunden ist, wird beliebig, orientierungslos und instrumentalisierbar für Interessen und Interessensgruppen. Sozialarbeit ist, wie ich sie verstehe, nur im gesellschaftlichen Zusammenhang möglich. Sozialarbeit und Sozialstaat bedingen einander. Ansonsten verkommen die Tätigkeiten dieser Berufsgruppe zu reinen von jedem erwerbbaaren Dienstleistungen und zu Sozialtechniken ohne Bezugsrahmen.

Das scheinbar Widersprüchliche der beiden Artikel wird meiner Meinung nach durch die Sicht von Bakic konstruiert, nämlich der quasi Gleichstellung von „Identitätslosigkeit“ mit „Ideologielosigkeit“.

Für uns Systemiker der „Wiener Schule“ – ich möchte die Gruppe um Walter Milowiz und den Arbeitskreis für Systemische Sozialarbeit, Beratung und Supervision (ASYS) so eingrenzen – handelt es sich in der Systemischen Sozialarbeit um einen Ansatz der sich mit Systemtheorie, Kommunikationstheorie und Konstruktivismus beschäftigt, um neue Lösungen im sozialarbeiterischen Handeln zu erfinden. Es handelt sich dabei um eine **Erweiterung** im methodischen Handeln und ersetzt keine **sozialpolitische Haltung**. Systemtheorie und Konstruktivismus sind also Denkmodelle, wie auch sonst Methoden nicht nur Techniken, sondern auch Denkmodelle sind.

Dieses Modell schafft Möglichkeiten, Sichtweisen zu erweitern, und die Welt auf andere Art zu verstehen und zu erklären. Insofern verändert natürlich dies auch Haltung, bietet gleichzeitig wieder auch Handlungsspielraum und wird eine Methode

² Mit freundlicher Genehmigung des Autors

in dieser Welt zu leben (zu überleben), als Mensch und als Sozialarbeiter und verhilft zu Veränderung. Es geht um Unterschiede die einen Unterschied machen, also Sichtweisen, die sich relevant unterscheiden, die aber noch „copeable“ sind. Daraus – aus der Möglichkeit zur Veränderung (zu verhelfen) und aus dem gesetzlichen (sozialpolitischen Auftrag) – beziehe ich meine Identität als Sozialarbeiter. Das betrifft die Klientenebene wie die gesellschaftspolitische Sicht.

Soziale Systeme können auch als „ein sich in Kommunikation befinden“ begriffen werden, sozialarbeiterische Handlungsfelder, wo verdichtete Kommunikation dysfunktional stattfindet.

Sozialarbeit könnte in unserer Gesellschaft (Demokratie) wegen der Notwendigkeit eingesetzt werden, denjenigen zu helfen, denen es schlecht geht, also aus einem barmherzigen Motiv heraus (auch Kleve definiert Sozialarbeit als ein „Helfen, wo nicht geholfen wird“, in: Konstruktivismus und Soziale Arbeit, Aachen 1996), oder etwa auch aus einem pädagogischen Ansatz begründet sein.

„Diese Auffassung . . . ist in einer Demokratie unsinnig, setzt sie doch voraus, dass hier eine Klasse der „Normalen“ darüber zu entscheiden hat, wie mit Außenseitern, die dieser Klasse nicht als zugehörig betrachtet werden, umgegangen werden soll. Wir müssen in einem demokratischen Staat eine Definition finden, die der Tatsache gerecht wird, dass der Gesetzgeber von allen Stimmberechtigten gemeinsam gewählt wird und sich daher auch als Vertreter aller Stimmberechtigten – vor Ansehen von Unterschieden – zu verstehen hat. Die Sozialgesetzgebung kann in einer Demokratie nur eine Antwort auf die Frage sein: „Wie wollen wir miteinander umgehen, wenn es Einem von uns schlecht geht?“ (. . .) Die Verankerung sozialer Grundrechte in der Verfassung wird zwar immer wieder diskutiert, ist aber bisher nicht verwirklicht. Dennoch finden sich auch in Österreich zahlreiche einfach-gesetzliche Regelungen, die dem Bürger einen Rechtsanspruch gegenüber dem Staat und damit gegenüber der Gemeinschaft auf soziale Absicherung garantieren...“ (siehe Milowiz, Teufelskreis und Lebensweg – systemisches Denken in der Sozialarbeit, Wien 1998). Er führt weiter aus: „Es erscheint mir wesentlich, darauf hinzuweisen, dass dadurch zumindest kommunale Sozialarbeit nichts mit Almosen zu tun hat, und auch nichts mit Parteinahme für Schwache: Es ist die Realisierung eines Vertrages zwischen **allen** Beteiligten, der immer schon – vor Ansehen einer „Kräfteverteilung“ und unabhängig von dieser – geschlossen ist. Im realen Konfliktfall gibt es dabei eine „starke“ und eine „schwache“ Seite, aufgrund des Vertrages haben aber dabei beide Seiten gleich starkes Recht auf Lösung und Mitbestimmung bei der Art der Lösung des Konfliktes. Die Sozialarbeit braucht keine zusätzliche Rechtfertigung: Sie müsste, sollte dieses Recht auf ein menschenwürdiges Dasein für alle abgeschafft werden, völlig neu definiert werden.“

Für mich ist aus dieser Sicht Sozialarbeit ohne Sozialstaat nicht möglich. Es erfordert daher politisches Denken und Arbeiten auch als Bürger (als Einzelner und in Vereinen), den Sozialstaat zu erhalten und auszubauen.

Wien, Mai 2006

Bücher

Kraus, Björn: „Lebensweltliche Orientierung“ statt „instruktive Interaktion“ Eine Einführung in den Radikalen Konstruktivismus in seiner Bedeutung für die Soziale Arbeit und Pädagogik. Berlin 2000

Im Alltagsstrudel mangelt es mir meist an Ruhe, an Energie, an freier Zeit und oftmals schlicht an Lust mich mit grundlegenden Überlegungen zu meinem (beruflichen) Tun auseinanderzusetzen. Gerade wenn mich die täglichen Anforderungen zu sehr in Beschlag nehmen, sehne ich mich nach schlichten und vor allem schnellen Antworten und Lösungen auf die offenen Fragen und Schwierigkeiten, die der Alltag aufwirft. Die Halbwertszeiten dieser Erkenntnisse sind so aber oft nur von kurzer Dauer. Die Falle, in die ich dann tappe, ist klar: Ich sehe mich gezwungen, in immer rasanerem Tempo Lösungen zu zimmern, die in immer höherem Maße im Grunde nur „gepfuscht“ sind und morgen schon wieder in sich zusammen fallen. Worauf ich morgen schon wieder parallel zum Alltagsstress an etwas Neuem bastle. Ganz im Trend der Zeit konsumiere ich dann geistiges „Fast food“, „Instantlösungen“, „Fertigmahlzeiten“, oder wie man es auch nennen möchte. So verharre ich in einer Position, aus der ich immer nur reagieren statt agieren, nacharbeiten statt mitgestalten kann.

Was das alles mit dem Buch zu tun hat? Das Verdienst des Autors ist für mich der Versuch, sich grundlegend und genau mit möglichen Konsequenzen des Radikalen Konstruktivismus auf die Soziale Arbeit und Pädagogik auseinanderzusetzen. Björn Kraus schaut genauer hin und versucht möglichst präzise und dennoch in einer mir sehr verständlichen Art und Weise Begriffe und Theorien zu klären. Bei manchen dieser Theorien kann ich allerdings für mich kaum die Bedeutung für meine Praxis erkennen (z.B.: Schematheorie von Piaget, Relevanzsysteme von Schütz). Doch es überwiegen die Überlegungen, die Gedanken folgender Art ausgelöst haben: „Stimmt eigentlich, so könnte man unser professionelles Tun mit konstruktivistischen Hintergrund recht hilfreich verstehen!“ oder „ Sieh an, bei meinem jahrelangen „Herumwurschtln“ bin ich auch zu ganz ähnlichen Schlüssen gekommen!“ Besonders die Einleitung bringt da vieles sehr prägnant auf den Punkt.

Als speziell wertvoll möchte ich insbesondere die Auseinandersetzung mit „Macht“ am Ende des Buches hervorheben. Ebenso wie der Autor lange Zeit im sozialpädagogischen Feld tätig, teile ich die Auffassung, dass große Spannungsfelder ohne den (lange Zeit in der systemischen Fachwelt eher verpönten) Begriff „Macht“ nicht sinnvoll verstehbar und kommunizierbar sind. Björn Kraus erarbeitet eine sehr wichtige Unterscheidung. „Macht“, so schreibt er, wurde viel zu lange mit „instruktiver Macht“ gleichgesetzt. Macht wurde also unter dem Hinblick untersucht, ob eine Person eine andere Person gezielt zu einem bestimmten Handeln bewegen kann. Das wäre ohne selbst gewählte Unterwerfung bei einem autopoietischen System undenkbar. Kraus weist aber darauf hin, dass die im Autopoiesekonzept verankerte „strukturelle Koppelung“ oder die „energetische Offenheit“ eines Systems eine andere Form von Macht denkbar macht: Er spricht dabei von „destruktiver Macht“ und meint damit die Möglichkeit zur Einschränkung der (Auswahl-) Möglichkeiten des autopoietischen Systems Mensch.

Leider lässt sich Kraus aber auch hier zu einer gewagten Unterstellung hinreißen, die sich durch das ganze Buch zieht: Es gäbe etwas, was es nun aber wirklich tatsächlich gibt und nicht bloß unser Konstrukt sei. Zu Beginn des Buches ist es zum Beispiel das menschliche Hirn oder dessen präkognitive Ordnungsprinzipien, die nicht mehr näher als Konstrukt hinterfragt werden, sondern als tatsächlich vorgegeben gesehen werden. So gibt es eine beobachterunabhängige „Realität“ und dazu gehört auch die „destruktive Macht“. Für eine Erkenntnistheorie, die das Wort „radikal“ im Namen trägt, ist mir das ein bisschen zu wenig konsequent. Wirklich radikal wäre für mich, selbst die Frage der Existenz einer beobachterunabhängigen „Realität“ nicht beantworten zu wollen, zumindest aber auf jeden Fall allgemeingültige Aussagen darüber anzuzweifeln.

Nichts desto trotz: Das Buch leistet viel grundlegende Denkarbeit, bringt den Konstruktivismus mit sozialer Arbeit und Pädagogik gut in Kontakt, regt zum Weiterdenken und Umsetzen der Ideen in der Praxis an und erschließt insbesondere mit dem Konzept „destruktive Macht“ neue Wege im Fachdiskurs.

Christian Reiningger



Quelle unbekannt

Kleiner Wechsel des Blickwinkels

Vorankündigung

Internationale Fachtagung

Integration
Rehabilitation
(Re)Sozialisation
**Integration
Rehabilitation
(Re)Sozialisation**

Wer integriert / rehabilitiert / (re)sozialisiert eigentlich wen?
Ein Systemischer Theorie-Praxis-Diskurs

26.4.2007 16:00 bis 27.4.2007 18:00

mit

Tom Andersen (Uni Tromsö)

Anneli Arnold (ASYS Wien)

Beate Aschenbrenner-Wellmann, Katharina Kik (EFH Ludwigsburg)

Friederike Binder, Karin Bittner, Senad Lacevic (JUBIZ, VHS Wien-Ottakring)

Verena Bruchhagen (Uni Dortmund)

Johannes Herwig-Lempp (HS Merseburg [FH])

Michaela Judy (VHS Wien-Ottakring)

Friedrich Kovar (Sicherheitsmagazin, Wien)

Renate Fischer, Christian Reiningner (ASYS Wien)

Walter Milowiz (fh-campus Wien)

Monika Ritter (AlfaZentrum, VHS Wien-Ottakring)

Georg Wieländer (Neustart Wien)

Eine Kooperation von fh-campus wien, ASYS und VHS Ottakring
mit Mitteln des Sokrates-Programms der EU

Bitte Termin vormerken!

Information: walter.milowiz@telering.at

Voranmeldung: brigitta.burian@vhs-ottakring.ac.at